

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 44 (1950)
Heft: 12

Artikel: Anatole Frances soziales Apostelamt
Autor: Radine, Serge
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anatole Frances soziales Apostelamt

Es ist innerhalb Westeuropas zur Regel geworden, daß man einen großen, von der ganzen Welt in Würdigung seines literarischen Schaffens anerkannten und bewunderten Schriftsteller irgendwie als «enfant terrible», als unverbesserlichen Liebhaber von Paradoxen betrachtet, den man nicht ernst zu nehmen braucht, sobald er politischen, als umstürzlerisch verschrieenen Anschauungen huldigt, ohne aus dieser seiner Haltung einen sichtbaren Vorteil zu ziehen, nur aus Gerechtigkeitssinn und Menschenliebe.

Lange Zeit stand Bernard Shaw in solchem Ruf. Dennoch haben wir gesehen, wie kürzlich, anlässlich seines Todes, die Wahrheit auf Umwegen wieder zum Vorschein kam und ihre Rechte forderte. Sogar in den rechtsstehenden Zeitungen war man gezwungen, die Aufrichtigkeit der politischen und sozialen Gesinnung Bernard Shaws anzuerkennen und die hohe Bedeutung, die ihr sowohl in seinem Leben als auch in seinem literarischen Wirken zuteil wurde. So schreibt der große Kritiker Marcel Brion in einem in der Zeitung «Le Monde» erschienenen, sehr beachtenswerten Artikel: «Wofür Bernard Shaw nicht oft genug zu loben ist, das ist seine bewundernswerte intellektuelle Anständigkeit im wahrsten Sinne des Wortes. Damit will ich sagen, daß Bernard Shaw niemals ein *Sujet* behandelte, an das er nicht glaubte; daß er niemals einem Problem eine Lösung gab, die er in seinem tiefsten Innern als falsch hätte beurteilen müssen. Obschon er behauptet hatte, daß er im Gegensatz zu gewissen Geschöpfen, die — um einen Ausdruck aus der Phrenologie anzuwenden — eine Respektbeule besitzen, an dieser Stelle ein Loch aufweise, war er des Respektes nicht unfähig, aber entschlossen, nur das zu achten, was wirklich und wahrhaftig achtenswert war und nicht den falschen Ruhm, die falschen Werturteile und die falschen Begriffe, die sich in unserem Dasein anhäufen.» Und Marcel Brion zieht mit den nachfolgenden tiefsinngigen Worten die Schlußfolgerung: «Die Logik, die Weisheit, die Vernunft, wären sie schließlich die wesentlichsten Tugenden Bernard Shaws? Ich bin stark versucht, es zu glauben, so wie die Maske des Possenreißers, hinter der er sie zu verbergen suchte, mit den Jahren nur noch deutlicher die Züge dieser Tugenden hervortreten ließ.»

Wie verschieden in anderer Hinsicht die beiden hervorragenden literarischen Persönlichkeiten auch sein mögen, bin ich der Meinung, daß über Anatole France, was sein ureigenes Wesen betrifft, mit vollem Recht ein ähnliches Urteil abgegeben werden kann, über Anatole France, gegen den gegenwärtig in seinem eigenen Lande so viel Mittelmäßigkeit, so viel gehässiges Urteil und Unverstand zu Felde ziehen, um ein Werk zu schmälern, das bereits dem echtesten, unveräußerlichen klassischen Erbteil der französischen Literatur und des französischen Geistes angehört. Anatole France war wohl der letzte große

Klassiker, auf den sein Land stolz sein kann, wenn man unter «klassisch» einen weiten, überragenden Horizont, eine gewisse Universalität der Begabung, eine gewisse Größe versteht, die allein befähigt scheinen, dem Ansturm der Zeit zu trotzen, der Zeit, die als unbestechlicher Schiedsrichter walten gegen unrechtmäßig erworbenen Ruhm, wenn ihn Mode, Laune oder der vergängliche Geschmack der Zeitgenossen bewirkt hat, die so oft durch Truggebilde oder äußerer Schein getäuscht worden sind.

«Die Zeit», hat Ernest Renan sehr treffend bemerkt, «achtet nicht, was ohne sie geschaffen wurde.» Darum mag Anatole France in Frieden schlafen und in voller Seelenruhe das unparteiische und diesmal endgültige Urteil der Nachwelt abwarten.

Dennnoch, wie soll man nicht deprimiert sein, wenn man sieht, wie zum Beispiel ein Schriftsteller wie François Mauriac sich so weit vergißt, zu schreiben, daß von allen Ursachen der Fortentwicklung, in deren Folge Anatole France sich den politisch extremen Parteien zuwendete, «in erster Linie die Wollust des Zerstörens zu nennen sei. Es ist unwahrscheinlich, daß der alte Meister an die Wohltaten des Marxismus glaubt; sicher aber ist, daß er sich wohl fühlte bei dem Gedanken, die Welt wird brennen und mit ihr alle Könige, alle Priester, alle Akademiker, alle Journalisten, alle Militärs, alle Proletarier. Darum ist er der Freund derer, die die Fackel anzünden. Und der alte Meister, der Erbe der Alten, von ihrer Weisheit genährt, er, von dem man geschrieben hat, daß er die letzte Blüte des lateinischen Genius ist, wünscht nichts sehnlicher als die Moskauer Juden herbei und ihre tartarische Garde.» Und es wäre eine Schmach, würde man der Schlußfolgerung von Mauriac Glauben schenken, Äußerungen, die wohl allen vorangehenden die Krone aufsetzen, wenn man so sagen kann: «Anatole France hat in der modernen Welt nur etwas geliebt: die Zeugen der Vergangenheit. Als ängstlicher Antiquar wartete er auf die Plünderung seines Ladens und glaubte richtig zu tun, sich zu den Wölfen zu gesellen, zu den Wölfen der niedrigsten Sorte, wie wir hinzuzufügen wagen.»

Es ist bekannt, daß wir nur dann das Bedürfnis haben, unsere Mitmenschen der niedrigsten, eigennützigsten Motive zu bezichtigen, um ihre Handlungsweise zu erklären, wenn wir selber nicht in Frieden leben, also nicht im Einklang mit unserem Gewissen sind. Um die extravaganten, andernfalls völlig unverständlichen Worte von François Mauriac zu begreifen, ist es nötig, sich in Erinnerung zu rufen, daß François Mauriac mit vollem Recht als der Romancier «des schlechten Gewissens» gelten kann. Die Helden seiner Romane, denen der Verfasser viele seiner eigenen Züge geliehen hat, — hat er nicht, indem er sie schuf, verraten, daß er damit in gewissem Sinne seine eigenen Dämonen austreiben wollte? — sind unaufhörlich von Komplexen, Hemmungen und Gewissensbissen gequält. Niemals wird es ihnen möglich sein, an

die friedlichen Ufer des Glücks oder ruhig zufriedener Heiterkeit zu gelangen.

Hatte François Mauriac anlässlich des Krieges in Spanien und während des zweiten Weltkrieges endlich eine mutige und konsequente Haltung eingenommen, so ist er heute mehr denn je seinem alten Schlendrian verfallen, indem er sich im «Figaro» als der unermüdliche Anwalt des kapitalistischen Regimes gebärdet, er, der doch sehr gut weiß, daß das Evangelium uns untersagt, zwei Herren zu dienen, und daß «man nicht gleichzeitig Gott und den Mammon lieben kann, denn wer den einen liebt, muß den andern hassen».

Wie dem auch sei, angesichts der systematischen Entstellung von Tatsachen, die Anatole Frances politische und soziale Tätigkeit zum Gegenstand hat, müssen wir uns um so glücklicher schätzen, heute alle diesbezüglichen Texte vereinigt zu wissen in einer Serie von Bänden, die einer der Kenner und Bewunderer des Meisters, Claude Aveline, mit Sorgfalt herausgegeben hat und die es dem unvoreingenommenen Leser nunmehr ermöglichen, sich eine stichhaltige, objektive Meinung über einen Gegenstand zu bilden, über den man ihn aus zweckdienlichen Gründen zu täuschen suchte. Die Zeitgenossen, Freunde und Gegner, haben Anatole Frances sozialen Anschauungen immer die größte Bedeutung beigemessen. Diese sozialen Anschauungen wurden uns natürlicherweise zunächst durch die Personen und Fiktionen seines literarischen Werkes vermittelt, oft aber auch in einer unmittelbareren Form, die seine Gesinnung unverhüllt offenbarte, wie in den mannigfaltigen Diskussionen und Aufsätzen, die namentlich in den letzten dreißig Jahren seines Lebens ganz besonderen Umfang annahmen. Anatole France betrachtete es als eine unabsehbare Pflicht, am öffentlichen Leben teilzunehmen, an allen populären Veranstaltungen, wo es darum ging, für soziale Gerechtigkeit zu kämpfen und für die Rechte der arbeitenden Klasse, sowie Gedanken- und Gesinnungsfreiheit zu fordern, kurz, mit dabei zu sein, wenn Glück und Würde der Menschen auf dem Spiele standen.

Konnte sich bisher jeder die sämtlichen Romane von Anatole France beschaffen, so galt dies nicht für die zweite Hälfte seiner berühmten Schriften, die verstreut blieben, so daß man gezwungen war, sie mühevoll in den unvollständigen, meist vergriffenen Plaquetten und Broschüren zu suchen, oder in vergilbten, schwer auffindbaren Zeitschriften.

Dank der hervorragenden und beträchtlichen Arbeit, die Claude Aveline mit Liebe und Begeisterung unternahm, ist endlich ein bedauerliches Unrecht gutgemacht worden, so daß es nun jedem Einzelnen möglich wird, sich den Quellen zuzuwenden. Das Werk von Claude Aveline, das der Pariser Verlag Emile-Paul veröffentlicht, trägt den aufschlußreichen Titel «Vers les Temps Meilleurs», «Dreißig Jahre sozialen Lebens».

Der erste Band, der an sich schon äußerst gehaltvoll ist und dem bald ein weiterer folgen wird, gibt eine allgemeine Einführung und umfaßt alle Manifestationen der politischen und sozialen Aktivität von Anatole France in der Zeit von 1897 bis 1904, der Hauptperiode in der Entwicklung der politischen und sozialen Ideen des großen Schriftstellers. Unter dem Einfluß der Dreyfus-Affäre und angesichts dieses empörenden Falles schwerer persönlicher Ungerechtigkeit war Anatole France dahin gelangt, sich der großen sozialen Ungerechtigkeit bewußt zu werden und endgültig das Band zu knüpfen, das ihn für immer mit den Armen, den Opfern einer ungesunden und unbilligen Wirtschaftsordnung verbinden wird.

Anatole France liebte das Leben, an dem er mit allen seinen Sinnen hing und dessen er sich dank seiner außergewöhnlichen Vitalität erfreuen konnte. Was jedoch seine unehrlichen Gegner niemals zu entdecken vermochten: er hatte das Glück seiner Mitmenschen nötig, um sein eigenes Glück ohne Hintergedanken auskosten zu können. Das menschliche Leid, das seiner Intelligenz vermeidbar erschien, war ihm körperlich absolut unerträglich. Darin vor allem ist die Ursache und tiefe Kraft zu erblicken, die ihn mit unwiderstehlicher Macht zum Sozialismus trieb. Und für diese unleugbare Realität besitzen wir unter anderem ein besonders eindrucksvolles und einwandfreies Zeugnis, weil es im Grunde alle übrigen zusammenfaßt: Es war am 28. Oktober 1901, anlässlich der Vermählung von Suzanne, der einzigen Tochter des großen Schriftstellers. «*La Petite République*», die Zeitung von Jean Jaurès, veröffentlichte die Neuigkeit mit folgenden bewundernswerten Worten, die jeden Kommentar erübrigen: «Alle unsere Kameraden werden mit Anatole France glücklich sein, denn sie haben die bedeutsame Rolle nicht vergessen, die er innehatte während der Krise, die wir einst durchmachten. Er hat sich auch nicht nach der Schlacht in seine Bibliothek zurückgezogen, wie so viele andere. Er fuhr fort, mit uns zu kämpfen gegen die Unwissenheit, gegen die brutalen Leidenschaften, gegen intellektuelle und materielle Unterdrückung. Er hat sich in reichem Maße den Volksuniversitäten gewidmet, er hat an unseren großen Versammlungen das Wort ergriffen, und um sich auszuruhen, hat er Meisterwerke verfaßt, die der französischen Literatur und dem französischen Geist zu Ehre gereichen.» Sehr gut gesagt dieses «um sich auszuruhen»; das übrige war seine Pflicht!

Es sei hier auch darauf hingewiesen, daß der Ruf eines absoluten Skeptikers, den man um Anatole France schuf, als sehr übertrieben zu werten ist. Es gibt ein seltsames, geheimes Verlangen, das jedem schöpferischen Menschen, der dieser Bezeichnung würdig ist, innewohnt und das ihn antreibt, den persönlichen Charakter nicht, wie man allgemein glaubt, in seinen Werken zu vervollständigen, sondern im Gegenteil zu kompensieren. So kommt es, daß Balzac, der von Natur aus verschwenderisch war, nur Geizige gestaltet hat, während Victor Hugo,

der tatsächlich geizig war, uns großzügige Verschwender zeigt. Und gleicherweise führt uns der von Temperament überschäumende Anatole France Skeptiker vor. Uebrigens sind es nicht seine Gestalten, die uns die «Kompensation» merken lassen. Sie hat vor allem seine Schreibweise beeinflußt, die sich aus einer Art instinktiver Vorsicht ruhiger Gelassenheit und Weisheit unterordnet, wohingegen Anatole France sich bewußt war, daß er kaum diese Richtung eingeschlagen hätte, würde er den Impulsen seines innersten Wesens gehorcht haben. Sein Werk zeichnet sich übrigens durch eine äußerste Zurückhaltung aus, was in der literarischen Produktion der Gegenwart eben seine Originalität und, unserer Meinung nach, sein Verdienst ausmacht. Seine Natur widersetzte sich jeglicher Exhibition, sie widersetze sich, in der Öffentlichkeit nackt zu erscheinen und den Gaffern eine Vorstellung zu bieten. Auch durch diesen Charakterzug offenbart sich Anatole France als Klassiker im besten Sinne des Wortes. Wir können uns nicht vorstellen, daß er ein Tagebuch würde veröffentlicht haben, selbst wenn man annimmt, daß er ein solches führte.

André Gide, der sich auf diesem Gebiet zweifellos sehr verwundbar zeigt, hat ihm als Karenz den Mangel innerer Unruhe zum Vorwurf gemacht. Und doch hat Anatole France einmal geschrieben: «Eines ist es, was dem menschlichen Gedanken Reiz verleiht: die Unruhe. Ein Geist, der nicht beunruhigt ist, irritiert und langweilt mich.» Doch hätte er es als Indiskretion und schlechten Geschmack bezeichnet, seine eigene aller Welt kundzutun.

Liest man in dem wertvollen Buch von Claude Aveline die Texte von Anatole France wieder, die das soziale Problem berühren, staunt man über die unzähligen Proben seines Scharfblicks, seines klaren Denkens und oft auch seiner echten Sehergabe. Hat er nicht Sätze formuliert wie diesen?: «Es gibt nur eine Macht, die den universalen Frieden durch geeignete, sozusagen wissenschaftliche Mittel zu sichern vermag, das ist die proletarische Macht. Der Zusammenschluß der Arbeiter wird den Weltfrieden bringen. Der Sieg des Proletariats ist gewiß. Es sind weniger die zügellosen Anstrengungen unserer Gegner als unsere eigene Spaltung und die Unentschiedenheit unserer Methoden, die diesen Frieden verzögern können.» Und, sich an die Intellektuellen wendend, was einige unter ihnen ihm wahrscheinlich nie verziehen haben: «Vergesst nicht, daß Ihr mit allen, die sich für die Emanzipation der manuellen Arbeiter einsetzen, mit allen Verteidigern der sozialen Gerechtigkeit marschieren müßt und daß Ihr keine Feinde zur Linken habt! Vergesst nicht, daß Ihr ohne die Proletarier nur ein Häuflein andersdenkender Bourgeois seid, während Ihr, mit ihnen vereint, eine Zahl bildet im Dienste der Gerechtigkeit!»

Ähnliche Ratschläge und Äußerungen, die auch heute noch nichts von ihrer brennenden Aktualität eingebüßt haben, könnten wir bis ins unendliche vermehren. Begnügen wir uns, um zu schließen, darauf hin-

zuweisen, daß Anatole France im Jahre 1904, anlässlich des russisch-japanischen Krieges und nachdem er festgestellt hatte, daß «auch heute noch die Weißen mit den Gelben nur verkehren, um sie zu unterjochen oder hinzuschlachten. Die Völker, die wir wegen ihrer Barbarei verachteten, kennen uns bisher nur durch unsere Verbreden», das wunderbare Erwachen Asiens vorhersagte, dem wir heute beiwohnen.

Das Buch von Claude Aveline ist in höchstem Maße interessant. Es läßt «von innen heraus» eine ganze Epoche wieder vor uns erstehen und uns demnach Anatole France besser verstehen und lieben. Gewiß fühlte sich der große Schriftsteller, wie wir alle, von dem Gedanken gepeinigt, daß alle Menschen sterblich sind, ohne — zumindest dem Schein nach — am Glauben Halt und Stütze zu besitzen. Doch wissen wir, daß «mehr als eine Wohnung im Hause unseres Vaters ist». Indem Anatole France sein ganzes Leben lang mit all seiner Kraft für die soziale Gerechtigkeit gekämpft hat, in Wirklichkeit also für das Reich Gottes auf Erden, hat er, ohne es zu wissen, einen Glaubensakt vollbracht. Dies darf bejaht werden, sich dabei die Worte ins Gedächtnis rufend, die eine fromme Hand in Begeisterung an das Gittertor von Shaws Wohnhaus am Tage nach seinem Tode hinschrieb: «Gott ist die Liebe.»

Serge Radine

Mythen

Rom war jahrhundertelang der Ort, von dem her die Völker Befehle und verbindliche Weisungen zu empfangen gewohnt waren; das Rom der römischen Kaiser sowohl als auch das Rom der mittelalterlichen Päpste. Was für die gespannte Erwartung der Prophetie Israels der Zionshügel gewesen war, ist für die Wirklichkeit des jungen Europas einer der Hügel am Tiber geworden. Die Zeit, da Rom Mittelpunkt der Welt war, ist nun zwar so gründlich vorbei wie die ganze Epoche, da die Welt schlechthin aus dem Raum um das Mittelmeerbecken bestand. Wie das geistige Weltbild gerade durch das Fehlen eines Mittelpunktes bestimmt ist, durch ein atomisiertes Durcheinanderschwirren verschiedenster Werte, so hat auch die geographische und politische Welt kein Zentrum mehr. Man wird kaum sagen können, daß die Welt dadurch schöner geworden sei. Und es ist wohl die Sehnsucht nach einer schöneren und gefestigteren Welt, die viele immer wieder den Blick und das Ohr nach Rom richten läßt, auf das religiöse, auf das politische oder auf das politisch-religiöse Rom.

Um dieser Blickrichtung, um dieser Sehnsucht willen ist es zu verstehen, wenn auch heute die Stimme Roms viele Menschen aufmerken läßt, auch wenn diese sonst keinerlei Bindung damit verknüpft. Die Botschaft des päpstlichen Roms allerdings, die gleichsam ein Fazit des Heili-